

Ali Can

**MEHR
ALS EINE
HEIMAT**

Wie ich Deutschsein
neu definiere

DUDEN

Ali Can

Mehr als eine Heimat

Wie ich Deutschsein neu definiere

Dudenverlag
Berlin

Inhalt

Einleitung	9
1 #MeTwo. Jetzt reden wir	12
2 #MeTwo. Crashkurs für das eigene Leben	48
3 Ankommen in Deutschland. Meine Eltern und ihre Integration	61
4 Schule, Theater und der liebe Gott. Neue Perspektiven	89
5 Wie ich zum Deutschen wurde. Und zu noch viel mehr	107
6 Die Welt verbessern. Kleine und große Schritte in den Sozialaktivismus	142
7 Woher kommst du? Eine Frage und ihre Tücken	175
8 Hier überall kann ich sein. Heimat im Plural	201
Rausgehen und loslegen!	215
Danksagung	219
Anmerkungen	221

Einleitung

»Mama, das kann ich ihm nicht sagen.«

»Wieso nicht? Er hat dich schon mehrmals in sein Schloss eingeladen. Nun lädst du ihn ein, ganz einfach.«

»Als ob er meiner Einladung folgt. Er ist schließlich der Bundespräsident. Ich weiß nicht mal, ob er Döner mag.«

»Wir haben auch Schnitzel und Vegetarisches. Schau, Herr Steinmeier kennt deine Herkunft und weiß, was für eine Kultur wir haben. Gastfreundschaft spielt bei uns eine große Rolle. Er ist ja Bundespräsident von uns allen und wird das wissen und schätzen.«

»Okay, Mama, ich versuch's.«

Nur wenige Tage nach dieser kurzen Unterhaltung mit meiner Mutter nahm ich Anfang Oktober 2018 tatsächlich auf Einladung von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier an einer Veranstaltung im Schloss Bellevue teil. Ich saß mit im Publikum, während auf dem Podium über »Risse und Ressentiments« in der Gesellschaft diskutiert wurde. Als ich den Bundespräsidenten beim anschließenden Empfang traf, war ich doch etwas zu aufgeregt, um ihm die Einladung so direkt zu überbringen. Immerhin sagte ich ihm, dass meine Eltern einen Dönerimbiss besäßen, dass sie ihm dort im Fernsehen folgten und sich gut von ihm repräsentiert fühlten. Nachdem wir ein Foto gemacht hatten, erzählte ich ihm

noch kurz, wie die Debatte um #MeTwo verlief. Diese von mir initiierte Twitteraktion war zu dem Zeitpunkt gut zwei Monate alt und hatte bereits hohe Wellen geschlagen. Vermutlich war ich deswegen zu der Veranstaltung eingeladen worden.

Was es mit dem Hashtag genau auf sich hat, was er für mich und viele andere Menschen mit Migrationshintergrund bedeutet, werde ich in diesem Buch schildern. Die gesellschaftliche Diskussion, die er ausgelöst hat, ist unglaublich wichtig und wird weitergehen. Wer gehört zu diesem Land, zu Deutschland? Was bedeutet Integration und wie gelingt sie? Was bedeutet Deutschsein?

Ich bin einer von Millionen Menschen in diesem Land, die sozusagen zwei oder mehr Seelen in der Brust haben. Für uns haben die genannten Fragen eine fundamentale Bedeutung, wie ich anhand der Geschichte meiner Familie und meines eigenen Werdegangs zeigen möchte. Gleichzeitig sind diese Fragen für jede und jeden in Deutschland von Relevanz, geht es doch letztlich darum, wie wir in Zukunft zusammenleben möchten und welche Werte uns wichtig sind.

Keine Frage: Unsere Gesellschaft sieht heute anders aus als vor dreißig, zwanzig, ja sogar nur fünf Jahren. Wir alle spüren, dass sich die Welt um uns herum rasant verändert. Das gilt nicht nur für technologische Entwicklungen, sondern vor allem auch für die biografischen Hintergründe der Menschen, die in Deutschland leben. Deren Spektrum wird zweifellos immer vielfältiger – bunter. Doch ob es uns gefällt oder nicht – es gibt nicht wenige Menschen, die diese Veränderung ablehnen, sei es aus Überzeugung oder aus einem Gefühl der Überforderung heraus. Dann heißt es zum Beispiel: »Das ist nicht mehr das Land, das ich kannte. Überall sehe ich nur noch Fremde.« Der Erfolg populistischer, radikaler Parteien und Demagogen hat vor allem damit zu tun, dass sie sich solche diffusen Ohnmachts- und Frustgefühle

zunutze machen und ganz und gar auf Abgrenzung setzen. Ihr Motto lässt sich auf die simple Formel reduzieren: »Wir gegen die«.

Ich bin überzeugt, dass es einen besseren Weg gibt, einen Weg, der nicht auf ein Gegeneinander setzt, sondern auf ein Miteinander, nicht auf Ablehnung und Hass, sondern auf Offenheit und Respekt. Damit jede und jeder Einzelne von uns und damit die Gesellschaft als Ganzes sich weiterentwickeln können, müssen wir lernen, mit Veränderungen umzugehen und uns auf Neues einzulassen. Was wir dafür brauchen, sind Gelegenheiten und Räume, in denen wir reflektieren können und lernen, Ängste abzubauen und Vorurteile zu überwinden.

Nur weil viele sich eine solch tolerante, selbstbewusste und solidarische Gesellschaft erst einmal nicht vorstellen können, heißt das noch lange nicht, dass es naiv und utopisch ist, sie anzustreben. Wenn wir immer nur in der Vergangenheit nach Lösungen wühlen, wird die Gesellschaft von morgen nicht anders aussehen als heute und sie wird es immer schwerer haben, mit dem Wandel klarzukommen. Ich weiß: Die Komfortzone zu verlassen und über den Tellerrand zu schauen, war und ist nie leicht. Es erfordert manchmal Mut und Selbstüberwindung. Doch es lohnt sich! Ich versuche in diesem Buch eine neue Definition von Deutschsein. Es ist gleichermaßen eine bewusste Zumutung, eine Ermutigung und eine Einladung zum Gespräch über all das, was uns verbindet – ob wir nun einen Migrationshintergrund haben oder nicht, ob wir in der Uni oder im Schwimmbad das Gespräch führen, bei der Arbeit oder im Dönerimbiss.

1 #MeTwo. Jetzt reden wir

Was in der digitalen Welt passiert, bleibt längst nicht mehr dort. Das kann eine gute und eine schlechte Nachricht sein. Wenn eine Frau im Internet das erste Mal frei über ihre Erfahrung mit sexueller Gewalt schreiben kann und danach auch andere Frauen den Mut fassen, sich den Missbrauch von der Seele zu schreiben, Veranstaltungen, Demonstrationen und Treffen organisieren und so eine internationale Bewegung wie MeToo («Ich auch») entsteht – dann ist das eine gute Nachricht. Wenn Menschen aber ihren Hass in Kommentarspalten herausschreien – auch ihren Hass auf viele dieser mutigen Frauen – und sich so finden und offline organisieren, dann ist das eine schlechte Nachricht. Die Geschichte von #MeTwo («Ich zwei») ist eine gute Nachricht. Davon bin ich fest überzeugt. Mag all das auch mit Schmerz und Ausgrenzung verbunden sein, und mag die Geschichte von #MeTwo dort, wo der Hass bereits loderte, noch mehr Hass entfacht haben: Sie bleibt eine gute Nachricht, die uns hier in Deutschland und weltweit näher zusammenbringen kann.

Die Causa Özil

Aber beginnen wir von vorn: Was ist #MeTwo? Und wie kam es dazu? Um diese Fragen zu beantworten, gehen wir noch einmal zurück in den heißen Sommer 2018. Die meisten von uns wer-

den sich gut daran erinnern – auch wenn sie es am liebsten vergessen würden –, wie das deutsche Team bei der Fußball-WM in Russland kläglich in der Vorrunde scheiterte. Danach hätten wir viele Dinge diskutieren können, zum Beispiel, warum im Sport Sieg und Niederlage nah beieinanderliegen. Doch in der öffentlichen Debatte ging es nur noch am Rande darum, wie das Runde ins Eckige kommt. Im Vordergrund standen stattdessen Fotos der Nationalspieler Mesut Özil und Ilkay Gündoğan mit dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan. Wie konnten zwei deutsche Nationalspieler lächelnd neben dem Staatsoberhaupt der Türkei stehen und Trikots in die Kamera halten? Neben dem Mann, der in der Bundesrepublik mittlerweile als Synonym für die Beschneidung von Pressefreiheit und eine religiös-nationalistische Politik gilt. Der regierungskritische Demonstrationen in der Türkei niederschlägt und seit dem gescheiterten Putschversuch 2016 Zehntausende, die er als Verschwörer sieht, hat verhaften lassen. Darunter auch den deutschen *WELT*-Korrespondenten Deniz Yücel, der erst nach über einem Jahr im türkischen Knast wieder freikam.

Als im April 2017 die Mehrheit der in Deutschland lebenden Türkeistämmigen mit einem Doppelpass in einem Referendum mit dafür sorgten, dass Erdoğan zum Staatsoberhaupt und Regierungschef in einem werden konnte, brachte das die sowieso schon wackeligen deutsch-türkischen Beziehungen weiter ins Wanken.¹ Wie konnten sich Menschen, die in der Demokratie in Deutschland leben, gegen die Demokratie in der Türkei aussprechen? Was sagt das über die Integration der Türkeistämmigen hierzulande aus? Diese Fragen zogen mit viel Tamtam und wie in einem Wanderzirkus durch politische Talkshows und Zeitungsberichte. Aber statt differenziert gesamtgesellschaftlich Bilanz zu ziehen, gaben die lauten Stimmen den Ton an: Wer die Demo-

kratie mit Füßen trete, der solle doch abhauen. Diese Meinung hört man bis heute immer wieder, keineswegs nur von rechten Politikern. Dass Erdoğan Europa obendrein mit dem Flüchtlingsdeal politisch unter Druck setzte, polarisierte die öffentliche Meinung zusätzlich.

Und dann kam die Causa Mesut Özil. Nicht nur die *BILD*-Zeitung konnte sich an dem Foto mit Erdoğan und Özil gar nicht mehr sattsehen. Sehr vielen Medien ging es nicht darum, sachlich zu diskutieren. Erdoğan nutzte den Fototermin ganz klar für seine Wahlkampfzwecke. Wäre da nicht ein perfekter Moment gewesen, noch genauer hinzuschauen, was in der Türkei unter Erdoğan passiert? Auch, um einem wie Özil, der das Foto später gefährlich naiv als unpolitisch beschrieb, den Spiegel vorzuhalten. Und nicht bloß ihm, sondern auch denjenigen in Deutschland lebenden Türken, die der Politik Erdogans allzu unkritisch gegenüberstehen.

Die Berichterstattung über Özil schlug jedoch einen anderen Weg ein. Man hatte sich bereits eine Meinung über den Kicker gebildet. »Er pilgert nach Mekka und liebt eine Miss Türkei«, exotisierte zum Beispiel die *BILD* den Nationalspieler nach dem WM-Aus.² Der ARD-Journalist Constantin Schreiber wiederum postete das Foto mit Erdoğan und schrieb dazu: »Alles, was in Sachen Integration schief laufen kann, in einem Bild.«³ Auch in der Debatte um die fußballerische Leistung lieferten manche Medien fragwürdige Beiträge: So forderte der Sender ProSieben Özil via Twitter zum Rücktritt auf (um sich nach Kritik wieder dafür zu entschuldigen).⁴ Die *WELT* und die *FAZ* urteilten über die »schwache« Leistung der Nationalmannschaft und zeigten dazu ausgerechnet ein Bild von Özil – dabei hatte er vor allem im entscheidenden Spiel gegen Südkorea die meisten Torvorlagen geliefert.⁵

Dass manche Personen aus Medien und Politik gern und schnell mit Vorurteilen hantieren, hatte mich nicht wirklich überrascht. Ziemlich betroffen machte mich aber ein an Özil gerichteter Tweet des Co-Geschäftsführers des Deutschen Theaters in München, Werner Steer: »Hallo du Idiot, du hast in der deutschen Nationalmannschaft nichts zu suchen. Verpiss dich nach Anatolien.«⁶ Anatolien? Wieso soll er ausgebürgert werden?, dachte ich. In meiner Schulzeit habe ich selbst viel Theater gespielt. Ich liebe die deutsche Bühne. Kulturschaffende und ihre Institutionen hatte ich eigentlich immer als besonders weltoffen, differenziert und zivilisiert wahrgenommen. Ähnlich schockierend fand ich, was der SPD-Stadtrat Bernd Holzhauer aus dem hessischen Bebra auf Twitter schon vor der WM zur Kaderaufstellung von Jogi Löw losließ: »das vorläufige deutsche Aufgebot zur WM – 25 Deutsche und zwei *****«. ⁷ Ich habe mich entschieden, das Schimpfwort hier nicht auszusprechen, denn ich möchte dieses rassistische Stereotyp nicht reproduzieren. Beide, Steer und Holzhauer, zeigten sich nach einer gewissen Medienempörung reumütig und löschten ihre Einträge. Eine typische Rassismus-Dynamik, die wir sonst als populistische Strategie von AfD-Politikern kennen: Etwas Rassistisches in die Welt posaunen, Kritik ernten und dann behaupten, dass im Moment des Schreibens mit einem wohl die Pferde durchgegangen seien.

Ob Steer und Holzhauer sich jemals darüber Gedanken gemacht haben, wie ihre Beiträge auf Menschen, die von Rassismus betroffen sind, wirken könnten? Wenn es schon ein SPD-Politiker und ein Theatermensch nicht schaffen, sich diskriminierungsfrei und differenziert zu äußern – wie sollten das andere tun? Für mich sind öffentliche Reaktionen wie diese symptomatisch für eine zunehmende Enthemmung rassistischen Gedankenguts

in der »Mitte« der Gesellschaft und generell für das Fehlen einer zivilisierten Streitkultur bei politisch brisanten Themen.

Was mich an all den aufgeladenen Meldungen und aufgeregten Stimmen zum WM-Debakel und zur Causa Özil nachhaltig verstörte, war ein regelrechtes Ausbürgerungsdenken, das zum Vorschein kam: Sobald Deutsche mit Migrationshintergrund Fehler machen, wird die Tatsache dieses »Hintergrunds« extrem herausgestellt. Wer in Deutschland mit Skandalen »durchkommen« will, ohne dass ihm gleich das Deutschsein abgesprochen wird, muss schon Gerhard Schröder, Oliver Kahn oder Lothar Matthäus heißen – sie alle haben sich ebenfalls bereitwillig mit hierzulande kontrovers diskutierten Politikern und Staatsoberhäuptern wie dem russischen Präsidenten Wladimir Putin oder dem saudischen König ablichten lassen.

Klar ist: Die Causa Özil wäre anders verlaufen, wenn es zuvor nicht die völlig überzogenen, aber vielsagenden Vorstellungen von ihm als »Mustermigranten« gegeben hätte. Nicht nur für den DFB bediente er das attraktive Narrativ (man könnte auch sagen: Klischee) »vom türkischen Migrantenkind zum integrierten deutschen Nationalspieler«. Man hatte ihm, der wohl-gemerkt im »Pott« geboren ist, sogar einen Integrationsbambi verliehen. Wenn gelungene Integration aber so eng mit herausragender sportlicher Leistung verknüpft wird, fällt das Kartenhaus zwangsläufig irgendwann in sich zusammen. Auch ein exzellenter Fußballer wie Özil spielt mal schlecht – und schießt eben nicht immer Tore für Deutschland. Dass Heranwachsende wie ich Özil als Integrationsvorbild genommen haben, erscheint mir heute deshalb als fragwürdig. Bin ich nur integriert, wenn ich besondere Leistungen abliefere?

Özil ist ein Profifußballer, der in der komplexen Marketingmaschinerie des Deutschen Fußballbunds und in der hiesigen

Politik scheinheilig als integriert bezeichnet wurde. Und dieselben Menschen, die ihm dieses Integrationsiegel von außen aufgedrückt hatten, nahmen ihm das dann auch wieder weg, als er aus ihrer Sicht Fehler machte.

Wie viele Jungs und Mädels mit ähnlichem kulturellem Hintergrund aus meiner Generation habe ich zu Özil aufgeschaut. Das war einer, der es geschafft hat, dachten wir. Der voll und ganz akzeptiert ist. Dessen Trikot auch von vielen Deutschen ohne Migrationshintergrund getragen wird. Umso ernüchternder waren die Ereignisse im Sommer 2018. Nach der Veröffentlichung des Erdoğan-Fotos mussten wir mit ansehen, wie Özil regelrecht zum Feindbild wurde. Im Internet wuchs der Hass gegen einen, der angeblich nicht entschieden genug zu Deutschland steht und es folglich auch nicht vertreten darf. (Gündoğan erging es anders. Er hat keine doppelte Staatsangehörigkeit, nicht so viele Fans wie Özil und war nie öffentlich zum Integrationshelden stilisiert worden. Daher blieb ihm ein ähnlicher medialer Shitstorm erspart.)

Das Problem war längst nicht mehr, was Özil fußballerisch geleistet hatte oder dass er sich mit Erdoğan hatte ablichten lassen. Nun ging es auf einmal nur noch darum, wer er *eigentlich* ist. Man verlangte Klarheit von ihm: Bist du Türke oder Deutscher? »Gibt es Kriterien, ein vollwertiger Deutscher zu sein, die ich nicht erfülle?«, fragte Özil schließlich in seiner in sozialen Medien veröffentlichten Erklärung, mit der er sich nur einen Monat nach dem WM-Aus aus der Nationalmannschaft verabschiedete. Darin schrieb er auch über Morddrohungen gegen ihn und seine Familie. Und darüber, wie der Deutsche Fußballbund ihm in dieser schwierigen Zeit den Rücken gekehrt habe. »In den Augen von Grindel und seinen Helfern bin ich Deutscher, wenn wir gewinnen, und ein Migrant, wenn wir verlieren.«⁸ Autsch.

Özil war nicht nur selbst tief getroffen, er brachte für viele auch eine schmerzhaftes Erkenntnis auf den Punkt, die letztlich den jahrzehntelangen Umgang mit Migrantinnen und Migranten in Deutschland betrifft: Sie sind Deutsche, wenn sie funktionieren, und Immigranten, wenn sie nicht funktionieren, ungemütlich werden oder Fehler machen.

»Wenn ich treffe, bin ich Franzose. Wenn nicht, bin ich Araber.«⁹ Ähnliche Worte, anderes Land. Sie stammen vom französischen Stürmer Karim Benzema. Ich und viele andere Menschen mit Migrationshintergrund wissen ganz genau, was er und Özil spüren. Denn wir spüren es ja auch, jeden Tag. Wir werden ausgegrenzt, wir merken, dass wir oft als »anders« wahrgenommen werden, weil man uns zum Beispiel in gewissen Bereichen benachteiligt – wenn wir eine Wohnung suchen, uns auf eine Stelle bewerben oder einfach nur zum Tanzen in einen Club reinwollen. Diesen Umgang erfahren wir immer wieder, so sehr wir uns auch anstrengen, Teil der Gesellschaft zu sein. Um Ausgrenzung zu erleben, müssen wir uns nicht erst mit Erdoğan fotografieren lassen. Diskriminierung erleben wir auch so.

Die meisten von uns, die mehr als eine Sprache sprechen oder für die Heimat nicht nur ein einziger Ort ist, wissen genau, wie in der Regel über uns geurteilt wird, sobald wir aus der Reihe tanzen und die Erwartungen nicht erfüllen. Du sitzt zwischen den Stühlen. Du fühlst dich unsicher, weil du nicht weißt, wann du das nächste Mal wieder als Migrant oder Fremder abgestempelt wirst. Unübersehbar standen für uns, die wir wie Özil einen Migrationshintergrund haben, zwei zentrale Fragen im Raum, auf die nicht nur wir eine Antwort geben müssen, sondern auch die Mehrheitsgesellschaft: Ab wann sind wir integriert? Und wird man uns überhaupt jemals als Deutsche betrachten?

Özils Rücktritt hat sich nicht nur auf mich, sondern auch auf

viele andere Menschen mit Migrationshintergrund ausgewirkt und für viel Verunsicherung gesorgt. Im RBB-Fernsehen erzählte etwa der Integrationsbeauftragte des Berliner Fußball-Verbandes, Mehmet Matur, nach Özils Rücktritt hätten viele Jugendliche mit ähnlichem kulturellem Hintergrund Angst, wenn sie in der Türkei Urlaub machten und Fotos vor der türkischen Flagge entständen. »Muss ich dann befürchten, dass ich auch aus der Mannschaft rausfliege?«, fragten sie Matur.¹⁰

Özils anfängliches Schweigen nach der Veröffentlichung der Fotos sorgte für dieses unangenehme Vakuum, das von gewissen Medien gerne mit Material gefüllt wird. Stille entfacht das Bedürfnis nach Deutungen und Kommentaren. Wir bewegen uns in einem medialen Umfeld, in dem wir nicht warten können, bis sich jemand selbst äußert – zu groß sind die Sensationsgier und die Urteilslust. Und zu stark war in Özils Fall das Bedürfnis nach Sündenböcken und Schuldigen. Was Kolumnisten und das Netz so richtig rasend machte, als Özil sich dann doch zu Wort meldete, war sein Rassismus-Vorwurf gegenüber Journalisten, Hatern, Politikern und Sportfunktionären. Sofort wurden seine Anschuldigungen als »schwachsinnig« abgetan. Hier wolle einer bloß wieder rumjammern und die Rassismus-Keule schwingen? Klar, Özil war getroffen und reagierte emotional. Die Kritik an seiner Leistung, vermischt mit der Frage nach seinen Werten, hatte ihn tief verletzt.

Der Frust, der sich in Özils Statement ausdrückte und der sich offenbar lange angestaut hatte, machte mich betroffen – und ich war ja auch buchstäblich betroffen. Es war zu befürchten, dass das krachende öffentliche Scheitern einer vermeintlich positiven Integrationsgeschichte vor allem Wasser auf die Mühlen der Rechtspopulisten gießt.

Seit dem Sommer 2018 schildern Zehntausende Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland unter dem Hashtag #MeTwo ihre Rassismuserfahrungen. Ali Can, Sozialaktivist und Initiator der Twitteraktion, erzählt, was es bedeutet, »deutsch und etwas anderes« zu sein. Und warum man sehr wohl mehr als eine Heimat haben kann. Sein persönliches Buch macht Mut, sich für ein neues, respektvolles Miteinander in unserer Gesellschaft einzusetzen.

»Mit diesem Buch stößt Ali Can eine Debatte an, die dieses Land mehr denn je braucht. Und die eine Grundvoraussetzung für eine offene Gesellschaft ist. Ein wahres Friedensbuch, voller Inspiration.«

Luisa Neubauer

»Dieses Buch ist ein starkes Plädoyer für einen Heimatbegriff, der sich nicht an Hautfarben oder Stammbäumen orientiert, sondern an den Werten unseres Grundgesetzes.«

Cem Özdemir

ISBN 978-3-411-74732-0
15 € (D) - 15,50 € (A)



9 783411 747320

www.duden.de